

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Gerhard Dautzenberg, Helmut Merklein, Karlheinz Müller (Hg.), *Die Frau im Urchristentum*, Quaestiones Disputatae 95, Freiburg/B., Basel, Wien 1983. 358 S.

Nach der Messfeier in Lugano im Juni 1984 erklärte Papst Johannes Paul II., besonders gut habe ihm die Einladung zum Gebet gefallen: «Betet, liebe Brüder und *Schwestern!*!». Das ist eine nette Geste. Sie wird aber niemanden darüber hinwegtäuschen, dass die katholische Kirche sich schwer tut mit kritischen Anfragen von Seiten vieler Frauen und noch einen weiten Weg zu gehen hat bis zum Tag, wo in der Gemeinschaft der Getauften die Einheit in Christus aufleuchtet: «Da ist nicht... Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus» (Gal 3, 28). Das gilt auch für alle anderen Kirchen, miteingeschlossen die kleine Minderheit, die Frauen zu Pfarrerinnen ordiniert. Es genügt, auf die Stellungnahme des Zürcher Kirchenrats zu einer «Interpellation betreffend Stellenwert der feministischen Theologie in der Landeskirche» zu verweisen. Sie ist in Auszügen abgedruckt im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz 1984/7 (hier ist auch die von zehn Frauen verfasste gute Antwort darauf zu lesen).

Ein Buch mit dem Titel «Die Frau im Urchristentum» wird auf ein breites Echo stossen. Die elf Beiträge konzentrieren sich auf wichtige Fragestellungen. Frauen in der Jesusüberlieferung (J. Blank) – Die Mutter Jesu im Neuen Testament (R. Mahoney) – Die Frauen und die Osterbotschaft (H. Ritt) – Die Stellung der geschiedenen Frau in der Umwelt des Neuen Testaments (R. Geiger) – Die Rolle der Frau in der urchristlichen Mission (A. Weiser) – Zur Stellung der Frauen in den paulinischen Gemeinden (G. Dautzenberg) – «Es ist gut für den Menschen, eine Frau nicht anzufassen». Paulus und die Sexualität nach I Kor 7 (H. Merklein) – Gibt es christologische Begründungen für eine Unterordnung der Frau im Neuen Testament? (C. Bussmann) – Die Haustafel des Kolosserbriefes und das antike Frauenthema. Eine kritische Rückschau auf alte Ergebnisse (K. Müller) – Weibliche Diakone im Neuen Testament (G. Lohfink) – Anliegen und Ansatz feministischer Theologie (M. Bussmann). Die Autoren leisten gründliche Arbeit, bisherige Forschungsergebnisse werden übersichtlich zusammengefasst. Wirklich Neues bringen sie aber kaum, zudem überschneiden sich die einzelnen Beiträge. Eine straffere Redaktion hätte das vermeiden und zudem zugunsten des Lesers den Band mit einem Register ausstatten können.

Der Schülerkreis Rudolf Schnackenburgs hat sich für seine Herbsttagung 1980 das Thema «Die Frau im Urchristentum» gestellt und legt nun das Ergebnis in diesem Band vor. Er ist übereinstimmend zum Schluss gekommen: «Das Verlangen der Frauen nach voller Gleichberechtigung von Männern und Frauen im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben findet neutestamentlich eine im Christusgeschehen gründende Rechtfertigung» (5). Das ist erfreulich. Die Formulierung aber hat für meine Ohren einen «pastoral-betulichen» Klang (vgl. 355). Ähnliche Töne sind auch auf anderen Seiten zu hören. Die genannte Übereinstimmung scheint mir etwas rasch gewonnen: ohne die Mitsprache kritischer Feministinnen und bisweilen – so meine ich – auch gegen den ntl. Text. So, wenn S. 132 betont wird, die Notiz in Lk 24, 11 vom Geschwätz der Frauen sei keinesfalls eine Herabsetzung des Zeugniswertes von Frauen, oder, wenn S. 251 die Frage, ob hinter den Ausführungen des Paulus in I Kor 7 nicht doch ein Stück Frauenfeindlichkeit stecke, sehr schnell negativ beantwortet wird. Solch gradlinige Antworten sind nur möglich, wenn vergessen wird, dass die Wirkungsgeschichte eines Textes zum Text selbst gehört.

In einer kurzen Rezension ist es nicht möglich, auf Einzelheiten einzutreten. An drei Punkten will ich immerhin Kritik anzeigen.

1) Zur drängenden Frage nach dem Verhältnis von Mt 28, 9f. und Joh 20, 14–18 einerseits

und I Kor 15, 3–8 andererseits hören wir nichts Erhellendes. Maria aus Magdala aber muss in der ersten Christengemeinde eine gewichtige Rolle gespielt haben. Sie ist, wie Augustin formuliert, zur Apostolin der Apostel geworden, darin wird ihr Ruhm und ihr Ansehen begründet gewesen sein. Die bei Paulus überlieferte Liste der Auferstehungszeugen ist wohl Resultat von Vergleichen zwischen judenchristlichen und heidenchristlichen Gruppierungen. Andere Gruppen sind dabei zu kurz gekommen. Der Text in I Kor 15 wäre das erste Zeugnis dafür, dass Maria Magdalena zurückgedrängt worden ist. Beiseitegeschoben, weil eine Frau in einer jüdisch bestimmten Umgebung als Zeuge nicht ernstgenommen wurde. Beiseitegeschoben möglicherweise auch darum, weil die junge Kirche daranging, ein männlich bestimmtes Amt zu schaffen, das die Prophetie, an der auch Frauen teilhatten, zurückdrängte. Die Kirche, die triumphieren sollte, stützte sich auf Petrus und Paulus und drängte andere wichtige Gestalten der ersten Zeit wie Maria Magdalena zurück. Sie aber sollte im 4. Evangelium die ihr zustehende Rolle zugestanden bekommen, erst recht dann in der vielfältigen Welt der Konventikel und Sekten (s. F. Boven, *Le privilège pascal de Marie-Madeleine*, NTS 30 (1984) 50–62).

2) Die Ausführungen zu I Kor 11, 2–16 – Kopfbedeckung der Frauen – sind allzu knapp und geben sich mit der Bemerkung, es gehe Paulus vielleicht einfach um eine Sitte, die er den korinthischen Christen nachdrücklich empfiehlt, zu schnell zufrieden (256 f.). Paulus verteidigt ja mit grösster Vehemenz die traditionellen Geschlechtsrollensymbole: Mann mit kurzen Haaren und unverhülltem Haupt – Frau mit langem Haar und verhülltem Haupt. Die Relativierung der Geschlechtsrollensymbole löst bei Paulus eine heftige Reaktion aus. Zu ihren möglichen Hintergründen und überhaupt zum ganzen Abschnitt s. den ausgezeichneten Exkurs von G. Theissen in «Psychologische Aspekte paulinischer Theologie», Göttingen 1983, 161–180.

3) Völlig fehlt jeder Hinweis auf die antifeministische Tendenz des Codex Bezae Cantabrigiensis, einer für die westliche Kirche wichtigen Handschrift. D ändert an zahlreichen Stellen in der Apostelgeschichte den Text leise und drängt damit die Frauen zurück. Zwei Beispiele aus Apg 17. In V. 12 stellt D «Frauen und Männer» um und stellt damit die gewohnte Ordnung wieder her. In V. 34 wird Damaris einfach gestrichen. Solche Manipulationen haben eine wichtige Rolle gespielt und verdienen weitere Untersuchung. Schon Harnack hat darauf verwiesen, der übrigens in seinem Meisterwerk «Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten» einen hervorragenden Abschnitt unter dem Titel «Die Verbreitung (sc. der christlichen Religion) unter den Frauen» geschrieben hat (589–611).

Der vorliegende Band wird trotz dieser und anderer Mängel gute Dienste erweisen. Weiterführend finde ich die Gedanken, die G. Lohfink zur einseitig christologischen Begründung der Kirche vorträgt (334–338). Ein trinitarisch fundierter Glaube wird auch eine neue *Ecclesia* ermöglichen. «Die Kirche als das Werk, das Gott durch Christus im Heiligen Geist noch immer schafft» (337). Dann kommt hoffentlich auch die Zeit, wo Männer nicht mehr sagen, wie Frauen denken und sind (355 zitiert Magdalene Bussmann aus einer Ansprache von Paul VI. «Uns scheint sie [die Frau] ein Geschöpf, das jegliche Bildung höchst gelehrig annimmt; daher eignet die Frau sich für alle kulturellen und gesellschaftlichen Aufgaben, insbesondere aber für diejenigen, die ihrer sittlichen und geistigen Sensibilität am meisten entsprechen»), sondern in neuer Offenheit hören und sehen lernen. Die Zeit, von der Petrus in seiner Pfingstpredigt an Joel 3 anknüpfend sagt: «... da werde ich ausgiessen von meinem Geist über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter werden weissagen, ... Ja, auch über meine Knechte und meine Mägde werde ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgiessen» (Apg 2, 17 f.). Dieses Geistes bedürfen wir alle sehr.

Rudolf Brändle, Basel

Carl Andresen (Hg.), *Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte*, Band 1: Die Lehrentwicklung im Rahmen der Katholizität, Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1982. XVI u. 754 S.

C. Andresen gebührt Dank, dass er den Mut hatte, dieses auf 3 Bände geplante Unternehmen in Angriff zu nehmen. Wenn man von den bescheideneren Entwürfen von A. Adam, B. Lohse und K. Beyschlag absieht, hat protestantischerseits ein Gesamtentwurf der Dogmen- und Theologiegeschichte seit langem gefehlt. Es ist auch verständlich, dass die Riesenaufgabe in Gemeinschaftsarbeit in Angriff genommen wurde. Den Nachteil der Aufteilung der Materie nimmt man gern in Kauf, wenn dadurch der Grad der Kompetenz in der Behandlung der einzelnen Gegenstände gefördert wird; auch die persönlichen Gewichtsetzungen der einzelnen Autoren sind aufs ganze gesehen ja nur eine Bereicherung. Es sei auch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass der Leser zu jedem Kapitel die einschlägige neuere und neueste Literatur verzeichnet findet.

Der Gesamtaufriß sieht folgendermassen aus: Bd. 1 behandelt die Alte Kirche und das Mittelalter unter dem Stichwort der Katholizität; Bd. 2 (schon 1980 erschienen) zeichnet die Geschichte der verschiedenen Konfessionen, sowie der Spiritualisten und Täufer, seit der Reformation; Bd. 3 wird, einsetzend bei Humanismus und Antitrinitariern, unter dem Zeichen der «Vernünftigkeit» die Entwicklung zur Ökumenizität zum Gegenstand haben. Dem letzten Band werden auch die Register beigegeben sein. Wenn der Titel zur Dogmengeschichte die Theologiegeschichte hinzufügt, so gilt das weniger für die Alte Kirche (wo das Verhältnis eher umgekehrt wäre), als für die neuere Zeit und für die Zukunft, von der sich der Herausgeber eine *theologia viatorum* erwartet, die nicht von Dogmenstreit verdunkelt wird.

C. Andresen hat zum zuerst erschienenen 2. Bd. das allgemeine Vorwort geschrieben, das die Geschichte der Dogmengeschichtsschreibung (allerdings hauptsächlich im deutschsprachigen Raum) skizziert und die Generallinien des gemeinsamen Unternehmens präsentiert. Das Vorwort zum 1. Bd. ist dagegen auffallend kurz ausgefallen und erfüllt nicht alle vorher geweckten Erwartungen (Vgl. Bd. 1, XV). Gegenüber dem Entwicklungsdenken wird der protestantische Ansatz mit dem Stichwort «Schrifttheologie» (Ebeling) charakterisiert.

Dieser Gesichtspunkt hat jedenfalls C. Andresen in seinem Beitrag «Die Anfänge christlicher Lehrentwicklung» (1–98) entscheidend bestimmt. Er setzt mit dem Osterkerygma ein und entfaltet in einiger Breite die grundlegende paulinische und johanneische Theologie, in etwa in der Sicht Bultmanns und Conzelmanns (welch letzterem das Buch gewidmet ist). Die Lehrentwicklung im 2. Jh. wird als «Krise frühchristlicher Schrifttheologie» (frühkatholische Schriften, Gnosis), als «Versuche zur Metaphysik» (gnostische Systeme, Apologeten) dargestellt und – sicher zu Recht – mit der «biblischen Theologie des Irenäus von Lyon» abgeschlossen. Man kann sich fragen, ob es nicht von Nutzen gewesen wäre, auch die geographiegeschichtliche Betrachtung (Köster) mehr zu berücksichtigen.

In jeder Beziehung ausgezeichnet ist der Beitrag von A. M. Ritter über «Dogma und Lehre in der Alten Kirche» (99–283). Einsetzend bei Origenes (der im Rahmen des spätantiken Hintergrunds verstanden wird), schildert Ritter informativ, kompetent und behutsam die trinitätstheologische und christologische Lehrentwicklung bis zum 3. Constantinopolitanum 680–681. Die Darstellung ist ein Muster dessen, was man sich von einem Handbuch erwartet: kurz und doch nicht zu knapp, objektiv referierend und doch von persönlichen Farben belebt, nie langweilig, sondern – o Wunder! – sogar spannend. Es ist klar, dass der Akzent in diesem Beitrag auf der griechischen Patristik liegt und dass etwa Tertullian an verschiedenen Stellen (142 f.; 254 ff.) und nur kurz, Novatian – soviel ich sehe – überhaupt nicht zur Sprache kommt. Vielleicht wäre es gut gewesen, im Kapitel «Dogma und Lehre im Abendland» (s. u.) einen Abschnitt der lateinischen Theologie vor Augustin zu widmen?

K. Wessel («Dogma und Lehre in der Orthodoxen Kirche von Byzanz», 282–393) hat die unmittelbare Fortsetzung zu Ritters Darstellung geschrieben. Der Beitrag ist klar gegliedert in 6 Kapitel, die sicher die entscheidenden Abschnitte der Entwicklung zusammenfassen: «Abgrenzung gegen Rom: Das Concilium Quinisextum (691/2)», «Bilderlehre und Bilderstreit», «Orthodoxe Dogmatik: Johannes von Damaskus», «Mystische Theologie und Abgrenzung gegen die Philosophie», «Der Bruch mit Rom wegen der Differenzen in Lehre, Kultus und Recht», «Der Hesychasmusstreit und die Unionsversuche mit Rom».

E. Mühlenberg ist der Verfasser des 1. Abschnitts von «Dogma und Lehre im Abendland», der überschrieben ist «Von Augustin bis Anselm von Canterbury» (406–566). Da Augustin als überragende Gestalt mit seinem Einfluss diese ganze Epoche bestimmt, wird seiner Person und Theologie sehr viel Raum – vielleicht im Rahmen eines Handbuchs doch zu viel? – Raum (60 S.) gewidmet. Natürlich soll diese Bemerkung nicht den grossen Wert dieses Kapitels, das mit vielen Augustin-Zitaten ausgestattet ist, schmälern. Besonders eindrücklich ist, wie Mühlenberg die augustinische Linie – im Für und Wider – in seinem ganzen Beitrag durchzieht und dadurch Augustin wirklich als «die schöpferische Grundlage der Tradition» im Abendland erweist.

Der 2. Abschnitt («Die Zeit der Scholastik», 567–754) stammt aus der Feder von M. A. Schmidt, der wohl wie kein zweiter ein Kenner dieser Epoche ist. Es seien die einzelnen Kapitelüberschriften seines Beitrags genannt: «Die Ausbildung einer Schultheologie an den Kathedral- und Stiftsschulen», «Das Sentenzenwerk des Petrus Lombardus und sein Aufstieg zum Muster- und Textbuch der theologischen Ausbildung», «Metaphysik und Heilsgeschichte», «Theologische Erkenntnis als Erleuchtung und Erfahrung», «Vollendung der Natur durch die Gnade: Thomas von Aquino», «Der Ausgang der Hochscholastik», «Spätscholastische Theologie der <via moderna>», «Straffung der theologischen Tradition in der <via antiqua>», «Theologie in der Zeit der Reformkonzilien».

Das neue Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte kann als Pflichtlektüre für alle, die sich berufs- oder interessemässig mit diesem Thema beschäftigen, empfohlen werden: ich bin sicher, dass sie nicht enttäuscht sein werden.

Willy Rordorf, Neuchâtel

Hans Martin Müller und Dietrich Rössler (Hg.), *Reformation und Praktische Theologie*. Festschrift für Werner Jetter zum 70. Geburtstag, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1983. 318 S., kt., DM 59.–.

Der Titel der Festschrift bindet in der Tat zusammen, was W. Jetter in seiner Tätigkeit als Pfarrer, akademischer Lehrer und Forscher stets bewegt hat. Dabei sind die Untersuchungen von G. Ebeling, G. Krause, G. Kretzschmar, H. Donner und D. Stoodt mehr im Sinne eines wirkungsgeschichtlichen Zusammenhanges mit dem Thema der Festschrift verbunden.

Vier Beiträge beziehen sich unmittelbar auf den *Zusammenhang von praktischer Theologie und reformatorischer Erkenntnis*. M. Brecht (»Beobachtungen zum Gemeindeaufbau bei Luther«) stellt aufgrund der Durchsicht seiner Werke fest, dass Luther keine völlig neuen Modelle für den Gemeindeaufbau angeboten hat. Er hat aber von dem Kriterium, dass die Kirche ihr Zentrum in der Verkündigung des Evangeliums und der Spendung der Sakramente hat und Kreatur des Wortes ist, alle Überlegungen im Blick auf die Gemeinde und ihre Aktivitäten gemessen. – H. Riess («Abscondita ecclesia et valde dispersa») fragt nach Luthers Aussagen zur «valde dispersa» zurück und stellt weitergehende Reflexionen zur Diasporasituation evangelischer Kirchen an. – H. Müller (»Evangeliumspredigt und Rechtsordnung«)

bedenkt die Dialektik von Glaube und Recht und arbeitet in einer Auslegung Lutherscher Grundaussagen heraus, wie eine lutherische Zwei-Reiche-Lehre sinnvoll zu begreifen sei. – J. Scharfenberg («Rechtfertigung und Identität») überprüft an Paulus, Luther und Bonhoeffer, in welcher Weise die Rede von der Rechtfertigung und die Rede von der Identität sich wechselseitig auszulegen vermögen. Er formuliert von daher weiterführende Reflexionsaufgaben.

Drei Beiträge beziehen sich auf den *Gottesdienst* und seine Praxis. P. Cornehl erörtert die «Evangelische Abendmahlspraxis im Spannungsfeld von Lehre, Erfahrung und Gestaltung». Besonderes Interesse verdienen seine Ausführungen über die Neuentdeckung des Abendmahls in der Zeit des Kirchenkampfes und über die Abendmahlsbewegung der Gegenwart. – M. Rössler («Ein neues Lied heben wir an») und J. Henkys («Wer so stirbt, der stirbt wohl») arbeiten in eingehenden Spezialuntersuchungen die Kontur von Luthers erstem eigenen Lied, einem Protestsong angesichts eines Zeitereignisses, bzw. die Gemeinsamkeiten zwischen Luthers Hauspredigt vom 19. Okt. 1533 und dem Schlussvers von P. Gerhards bekanntem Lied «O Haupt voll Blut und Wunden» heraus.

Eine weitere Gruppe von Beiträgen gilt *homiletischen Fragen*. K. Gottschick legt eine eindringliche Analyse von Luthers Invocavitpredigten vor. – D. Rössler («Beispiel und Erfahrung») geht von einer Aussage Luthers aus, in welcher die Aufgabe der Predigt als Niederwerfung durch das Gesetz und Aufrichten durch das Evangelium beschrieben ist. Als dritter, selbständiger homiletischer Gesichtspunkt schliesst sich für das hörende Gewissen «die Befreiung und Darlegung dessen an, was diesem Gewissen zweifelhaft ist» (204). Dieses «genus illustrans» entfaltet Rössler des weiteren und konturiert so unser Bild von Luthers Homiletik in einer beachtlichen Weise. – W. Steck («Speculum vitae») fragt nach der Bedeutung der Reformation für die Entwicklung des neuzeitlichen Todesbewusstseins. Er erörtert die Frage von Tod, Trauer und Friedhofsgestaltung. Er arbeitet den Prozess der Abstraktion des Todes vom Leben heraus und erhellt in seiner Analyse die sich wandelnden Einstellungen zum Tode. Im Rückgriff auf die Reformation zeigt er, wie Ritus und Bestattungspredigt wieder sinnvoll miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Dieser beachtenswerte Beitrag ist auch darum interessant, weil hier eine gängige Berufung auf die reformatorische Predigt zur Diskussion gestellt wird.

Für den Bereich der *Religionspädagogik* steht der Beitrag von K. E. Nipkow «Wachstum des Glaubens – Stufen des Glaubens». In der gegenwärtigen religionspädagogischen Diskussion wird die Frage nach dem Wachstum des Glaubens neu aufgenommen. J. Fowler hat in seinem Konzept der Strukturstufen des Glaubens eine lebensgeschichtlich orientierte Abfolge von «Stufen des Glaubens» konzipiert. Nipkow arbeitet in der Rückfrage in profunder Weise heraus, in welcher Weise bei Luther vom Wachstum des Glaubens gesprochen wird. Damit leistet er zugleich einen Beitrag zum Problem der Verhältnisbestimmung theologischer und humanwissenschaftlicher Aussagen im Blick auf den religionspädagogischen Lernprozess.

Die verschiedenen Festschriftbeiträge bringen je für ihren Bereich eine Reihe von wesentlichen Gesichtspunkten der Reformation in Erinnerung oder neu zur Geltung. Die Aufsätze sind durchweg informativ. Im Blick auf gegenwärtig anstehende Grundfragen haben mich besonders die Ausführungen von P. Cornehl über die evangelische Abendmahlpraxis, von K. E. Nipkow über die Fragen des Wachstums des Glaubens und von W. Steck über die Bedeutung des reformatorischen Umgangs mit dem Tode sowie D. Rösslers Skizze zu Luthers Homiletik angesprochen. Der zur Verfügung stehende Raum lässt keine weitere Diskussion zu. Indes: In den sachkundigen Beiträgen dieser Festschrift wird versucht, in jener Richtung weiter zu denken, die dem Jubilar am Herzen gelegen hat. Was könnte sich W. Jetter als Festschrift Besseres wünschen?

Gottfried Adam, Würzburg

Werner Koch, *«Sollen wir K. weiter beobachten?»* Ein Leben im Widerstand. Geleitwort von Helmut Gollwitzer, Radius-Verlag Stuttgart 1982. 326 S. DM 29.80.

«... Man gibt sich ja erst langsam Rechenschaft über alles, was geschehen ist, über das, was nun vergangen und dahin und über das, was nun weiter zu tun ist... Lieber Herr Koch, ob es wohl gelingen wird, den deutschen Theologen in Zukunft sowohl das Schwören auf den <Gott der Geschichte>, als auch die Flucht vor der Politik abzugewöhnen? ...» (322). Diese Zeilen schreibt Karl Barth um den 5. Juni 1945 in einem Dankschreiben an Werner Koch, der bis zu diesem Zeitpunkt sein Leben im Widerstand gegen die nationalsozialistische Ideologie geistig-geistlich und eminent praktisch organisiert hatte. Karl Barth hat mit diesen Sätzen die Essenz der theologischen und politischen Existenz W. Kochs zutreffend ausgedrückt: zum einen verweigerte er sich aufgrund seiner in seinen theologischen Lehrjahren erworbenen theologischen Erkenntnisse (die massgeblich von Barth beeinflusst sind) und seiner zugleich angeeigneten christlich-pazifistischen Grundhaltung den Absolutheitsansprüchen der Ideologie des Dritten Reiches, woraus sich folgerichtig zum anderen die Fortführung der einmal als richtig erkannten nonkonformistischen Haltung mit politischen Mitteln ergibt.

Überhaupt bieten die biographischen Stationen und Positionen K.s, die in erzählendem Stil erlebte Geschichte wieder lebendig werden lassen, einen der wenigen Belege über einen christlich motivierten Widerstand gegen den Nationalsozialismus, der nicht allein fast rein innerkirchlich geführt wird oder lediglich versucht, kirchliche Einflußsphären zu erhalten, sondern wirklich auch die politischen Relevanzen seines Bekenntnisses zu Jesus Christus als dem *einen* Wort Gottes (wie es in der «Barmer Erklärung» heisst) erkennt und Konsequenzen daraus zieht. Bei K. sah das so aus, dass er in der Zeit des Kirchenkampfes als geheimer Berichterstatter der ausländischen Presse am 1935 illegal gewordenen Predigerseminar in Finkenwalde und als Hilfsprediger in Barmen tätig war, bevor er 1936 in die Hände der Gestapo gelangte und ein Jahr später in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert wurde.

Dieser Teil des Buches, in dem K. über den Alltag im Konzentrationslager und seine Begegnungen mit anderen Menschen in dieser Situation der Existenz am Abgrunde berichtet, gehört zu den beeindruckendsten Passagen seiner Biographie. Teile dieser Seiten haben mich an Schilderungen von vergleichbaren Situationen bei den Pfarrern der Bekennenden Kirche Paul Schneider, Ludwig Steil und dem späteren Präses der westfälischen Kirche, Ernst Wilm, erinnert. Gerade aber weil heute meiner jungen Generation Interesse oder Wissen an bzw. um diese Zeugen und Zeugnisse verloren zu gehen droht, ist es äusserst wichtig, wieder durch die Erinnerungen K.s daran zurückgewiesen zu werden.

Aus allen Beschreibungen K.s wird sein kontinuierliches Bemühen erkennbar, einerseits konkret vor Ort, an den er gestellt wurde, seine – vielen anderen nicht erreichbaren – Möglichkeiten in den Dienst der Mitgefangenen zu stellen, andererseits aber zugleich kompromisslos die scheinbar fast alle mitreissende Nazi-Ideologie als gottlos und unmenschlich zu demaskieren. Die Substanz K.s wird in seinem dargestellten Kampf, wobei der Konflikt zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen den kirchenhistorischen Hintergrund bietet, von der Theologie genährt, die die Autorität des Wortes Gottes ernst nimmt und woraus sich politische Konsequenzen folgern lassen müssen: «Das Mindeste ist aber, dass der ganzen religiösen Überhöhung von Staat und Nation im Bereich der christlichen Verkündigung der Nährboden entzogen wird. Weil dieser Wandel in der Theologie eingetreten ist, wird auf vielen Kanzeln auch wieder anders gepredigt – verbindlich und nicht mehr so unverbindlich, wie es der blossen Pflege religiöser Gefühle im modernen Protestantismus entspricht.» (118f.)

H. Gollwitzer bemerkt dazu in seinem Vorwort, dass «das christliche Bekenntnis, bisher eine Bedingung für den bürgerlichen Aufstieg, zur existentiellen Bedrohung» (11) wurde. Von

Bekenntnis und Bedrohung gleichermaßen waren dann auch K.s Jahre nach seinem Aufenthalt in Sachsenhausen geprägt: als Wehrmachtsdolmetscher und Militärpfarrer im Kriegsgefangenenlager, als Arbeitseinsatzleiter für Kriegsgefangene.

K.s Biographie bleibt nicht allein in Zeitgeschichtlichem stecken: die aktuellen Assoziationen stellen sich unwillkürlich bei der Lektüre ein. Das Thema «Kirche und Politik» war nicht nur während des Kampfes gegen den Nationalsozialismus ein besonderer Auftrag für K. Die Rückblicke K.s geschehen in unserer Zeit; sie wären fortzusetzen mit seinem Engagement in der Ökumene, in der antifaschistischen Arbeit, in der Oster- und Friedensbewegung von 1982. Koch hat dabei immer seinen Bonner Lehrer K. Barth ethisch-politisch verbindlich anerkannt und in der Konkretion weiterzutreiben versucht. H. Gollwitzer drückt es in den Worten aus: «... Werner Koch schreibt das auf, weil er daran leidet, wie die Christenheit in Deutschland wieder zurückgefallen ist, wie sehr die evangelische Kirche in Deutschland – jedenfalls in dem, was sie offiziell sagt – zurückbleibt hinter dem, was der unheimliche Lauf der Welt von ihr fordert, und weil er zugleich beglückt erlebt, wie Jüngere und Junge aufmerksam und lernbereit zuhören, wenn er von den Erfahrungen jener Jahre erzählt und daraus Konsequenzen für die Gegenwart zieht.» (11)

Die Erfahrungen der Kirchenkampf-Generation an meine junge Generation weiterzugeben halte ich für eine der vordringlichsten Aufgaben in Kirche und Theologie heute überhaupt. Dass auch wir einmal wieder in solche Situationen kommen könnten, ist nicht auszuschließen, wenn man nur einmal die gegenwärtige gegenseitige Bedrohung der politischen Blöcke mit Atomraketen und chemischen Waffen und die ungleichen Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse von Süd und Nord betrachtet (und natürlich die Rolle von Kirche und Theologie in diesem Interessenspiel!). Welche Rolle dann Bekenntnis und Bedrohung spielen könnten, ist jedenfalls unschwer auszumachen, auch wenn Vergessen und Verdrängen in der Bundesrepublik zum hoffähigen Ton gehören. Darum ist K. zuzustimmen, wenn er in einem Brief vom 14.10. d. J. an mich in Fortführung der in seiner Biographie zutagegetretenen Überzeugung schreibt: «Ich halte die Erklärung des Reformierten Bundes, wonach das Bekenntnis zu Jesus Christus und die Akzeptierung des Systems der «glaubwürdigen atomaren Abschreckung» absolut unvereinbar sind, für die heute zu praktizierende (Barthsche) Theologie. Man hat im Dritten Reich auch nicht zugleich Bekennender Christ und Nazi sein können.»

Aber manche «Götter der Geschichte» und die Flucht (die vermeintliche) vor der Politik halten sich zäh. Dagegen anzukämpfen ist die gemeinsame Aufgabe der Kirchenkampfgeneration und der heutigen kritischen Jugend.

Frank-Matthias Hofmann, Utrecht

Enno Konukiewitz, *Hans Asmussen. Ein lutherischer Theologe im Kirchenkampf*, Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten, Bd. 6. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1984. 295 S.

Es war seit langem ein Desiderat der Forschung, dass die Persönlichkeit von Hans Asmussen (1898–1969) und ihre Bedeutung für die deutsche evangelische Kirche und Theologie einmal gründlich untersucht und aufgearbeitet werde. Das ist nun in der vorliegenden Kieler Dissertation von Enno Konukiewitz in mustergültiger Weise geschehen. Auf Grund vieler unveröffentlichter Materialien aus Asmussens Nachlass und weiteren Archiven, sowie des umfangreichen gedruckten Schrifttums von Asmussen und der einschlägigen Sekundärliteratur entwirft der Verf. ein klares Bild von Asmussens Weg und Werk.

Die Entwicklung des jungen Schleswiger Pfarrers in den zwanziger und frühen dreissiger Jahren ist zunächst ein höchst interessantes Beispiel von Rezeption Barth'scher Theologie auf

dem Boden konservativen Luthertums. Gegenüber allem konfessionalistischen, repristinierenden Verständnis von «Bekenntnis» gehörte es für Asmussen schon früh zum Wesen der Kirche, dass sie zum Bekennen *hic et nunc* gerufen ist. Das spitzte sich dann in der wirren, bürgerkriegsähnlichen Situation unmittelbar vor Hitlers Machtübernahme zu. Asmussen war die treibende Kraft beim sog. Altonaer Bekenntnis (Januar 1933). Hier ging es um den Auftrag der Kirche angesichts zerstörerischer Kräfte und Ideologien. Dabei richtete sich auf dem Gebiet der politischen Ethik die Abgrenzung vor allem gegen das Gedankengut der Französischen Revolution, dann aber auch gegen die Vergötzung von Volk und Rasse. Asmussens kämpferisch-harte Äusserungen führten im beginnenden Kirchenkampf zu Zusammenstössen mit Exponenten der NSDAP, schliesslich zur Suspension vom Pfarramt. Damit war er frei für besondere Aufgaben im Dienst der sich formierenden Bekennenden Kirche. Besonders wichtig wurde dabei seine Mitarbeit an der Barmer Theologischen Erklärung. Hier erreichte sein Zusammenwirken mit Karl Barth die grösste Intensität. In den Jahren des Kirchenkampfes war Asmussen einer der profiliertesten Vertreter des alle Kompromisse ablehnenden «Dahlemer» Flügels der Bekennenden Kirche. Später, besonders seit 1938, ging er dann aber seinen charakteristisch eigenen Weg. Barths theologische Begründung des politischen Kampfes gegen Hitler lehnte er ab. Immer mehr fand er in einem sakramental-liturgischen Kirchenverständnis Hilfe und Halt. Mit leidenschaftlicher Härte polemisierte er 1941 gegen Bultmanns Entmythologisierungsprogramm.

Asmussens weitere Wege nach 1945 werden bei K. nur noch kurz skizziert. Es wird deutlich, wie vieles, was ihn dann immer mehr vereinsamen liess, schon lange in seiner denkerischen Entwicklung angelegt war. Es ist dem Verf. zu danken, dass er uns hilft, diesen Mann und seinen in mancher Beziehung signifikativen und bedenkenswerten Weg besser zu verstehen.

† *Andreas Lindt*, Bern

Helene Werthemann, *Johann Sebastian Bach. Leben – Glaube – Werk*, Friedrich Wittig Verlag Hamburg, Imba Verlag Freiburg/Schweiz, 1984. 63 S.

Die in ökumenischer Koproduktion von den genannten Verlagen und von V. Conzemius und A. Lindt unter der Rubrik «Gelebtes Christentum» herausgegebenen Bändchen sind zwar gering an Umfang, das vorliegende jedoch «hat's in sich», auch auf wenig Raum. Der Rez. sieht die Verf.n. noch in Gedanken vor sich, wie sie vor über zwei Jahrzehnten in der Bach-Vorlesung des Basler Musikgeschichtlers Leo Schrade jedes Wort emsig mitschrieb, weil sie schon damals das «Meer» Bach faszinierte. Und daran eben nicht nur wie meist dessen artifizielle Meisterschaft, sondern auch deren geistige Hintergründe. Dass sie diese, als ehemalige Privatdozentin unserer Theol. Fakultät in Basel und jetzige Leiterin des Ressorts Religion im Radio DRS, in der unlösbaren Einheit von Kunst und lutherischem Glauben bei Bach fand, versteht sich fast von selbst, nicht jedoch, wie sie dies auf wenig Raum überzeugend deduziert und darstellt.

In der Tat braucht es weder für den Kenner der Materie noch für den interessierten Laien für das Bachjahr einen neuen, dicken Wälzer über den Thomas-Kantor, der die vielen biographischen Stationen und geistigen Einflüsse Bachs ausführlich beschreiben müsste. Es braucht heute eher schon einigen Bekennermut zum «fünften Evangelisten», dem selbst für gläubige Katholiken nur noch die Kanonisation Roms fehlt, um sozusagen in nuce die bekannten Schwerpunkte der Bachliteratur zusammenzufassen, verständlich vorzustellen und so zu repetieren, dass Bachs Musik eben überwiegend für den lutherischen Gemeindegottesdienst geschrieben ist und losgelöst von ihm zur rein säkularen Selbstdarstellung konzertanter

Musikanten entartet – wie es heute meistens geschieht – seinen existentiellen Sitz im Leben einbüsst.

Auch wenn Bachs Meisterschaft rein musikalischen Stilgesetzen seiner Zeit folgt, ist sie doch noch nicht restlos verstanden, wenn man von den «Schätzen» seiner theologischen Privatbibliothek, den Auseinandersetzungen und Beratungen mit seinen Pfarrern, der Widmung seiner Kompositionen «Soli Deo Gloria» abstrahiert. Man möchte vielen Organisten, Chorleitern und ausführenden Musikern, die sich im Bachjahr und darüberhinaus auf Bachs Werke nun stürzen, H. Werthemanns verdienstvolle kurze Bachschrift dringend ans Herz legen. Leider sind Ausstattung und Illustrationen der Verlage nicht optimal gelungen.

Karl Hammer, Basel

Heimo Gastager (Hg.), *Hilfe in Krisen*. Wege und Chancen einer personalen Krisenintervention, Sehen–Verstehen–Helfen, Pastoralanthropologische Reihe, Band 6, Herder Verlag und Vandenhoeck & Ruprecht, Freiburg und Göttingen, 1982. 136 S.

Nach Hippokrates bedeutet Krise der Höhepunkt und gleichzeitig die Wende des Krankheitsverlaufes. In den letzten Jahrzehnten wurde dieser Begriff, zunächst in den USA, in erweitertem Sinn verstanden als «Konfrontation eines Individuums mit einer problematischen Situation, in der seine typischen Problemlösungsfähigkeiten und üblichen Hilfsmöglichkeiten für eine Bewältigung nicht ausreichen». Es wurden auch wissenschaftlich fundierte Methoden der Hilfe für Menschen in solchen Situationen entwickelt. Der Aufsatzband informiert über diesen Bereich der Forschung und der zwischenmenschlichen Hilfe.

G. von Schlippe berichtet, wie er als Pfarrer mit Menschen in einer Krise zu tun hat. Der Analytiker W. Ruff beschreibt offene und (durch körperliche Beschwerden) verdeckte Krisenverläufe und untersucht die Motive der Helfer. Nach seiner Meinung vermögen nicht nur Sanitäter, Pfarrer, Ärzte, Sozialarbeiter in Krisensituationen zu helfen, sondern auch Taxifahrer, Kellner, Friseure, Barkeeper usw. Der Psychiater M. Biebl referiert über Aspekte der pathologischen Trauer. Der Mediziner Ch. Kulessa bietet eine Typologie der Krisen und eine Übersicht über ihre Verlaufsformen. G. Sonneck, ebenfalls Mediziner, erklärt die Technik der Krisenintervention. Der Herausgeber berichtet über die Arbeit der Kriseninterventionsstelle in Salzburg, die durch Laiengruppen unterstützt wird und es möglich macht, zahlreichen Patienten die Einweisung in eine Klinik zu ersparen. Der Theologe K. Gastgeber erläutert schliesslich das Ausbildungsprogramm der Grazer Seelsorgekurse und die durch ihn vermittelte pastorale Krisenberatung nach der Methode der Integrativen Gestalttherapie. Da in *Gaudium et spes* ausdrücklich gefordert wird, dass in der «Seelsorge nicht nur die theologischen Prinzipien, sondern auch die Ergebnisse der profanen Wissenschaften, vor allem der Psychologie und Soziologie, beachtet und angewendet werden sollen», scheint für K. Gastager die Synthese zwischen der Anwendung der humanwissenschaftlichen Methoden der Krisenhilfe mit der kirchenamtlichen Aufgabe des Seelsorgers völlig problemlos zu sein.

Walter Neidhart, Basel

Heinrich Karpp, *Vom Umgang der Kirche mit der Heiligen Schrift*. Gesammelte Aufsätze, Böhlau Verlag, Köln, Wien 1983. 347 S.

Am 10. 12. 1983 hat Heinrich Karpp seinen 75. Geburtstag feiern können. Zu diesem Festtag ist eine Sammlung von 15 Aufsätzen aus seiner Feder erschienen. Eine sinnvolle Alternative für die oft mit Pflicht- und Verlegenheitsarbeiten von Kollegen angefüllten Festschriften!

Karlmann Beyschlag hat ein herzliches Grusswort geschrieben. Am Schluss steht eine Liste der Veröffentlichungen Karpps.

Schwerpunkt der weitgespannten Forschungstätigkeit Karpps ist die Geschichte der Heiligen Schrift im Raum der Kirchengeschichte. Beiträge dazu bilden denn auch den Mittelpunkt des vorliegenden Bandes. Die Untersuchungen beziehen sich auf die verschiedenen Epochen der Kirchengeschichte. Die Alte Kirche betreffen die beiden Arbeiten: «Prophet» oder «Dolmetscher»? Die Geltung der Septuaginta in der Alten Kirche und: *Viva vox*. In die Zeit der grossen Wende gehören die drei Beiträge: Ein Bibellob aus der Basler Konzilsuniversität (hier finden sich einige unpräzise Angaben über diese Universität. Nicht der Gegenpapst Felix V. hat die Hohe Schule gegründet, sondern das Konzil, und die Gründung ist nicht kurz vor 1441, sondern präzise 1432 erfolgt); Die kirchengeschichtliche Bedeutung der Gutenberg-Bibel; Der Beitrag Keplers und Galileis zum neuzeitlichen Schriftverständnis. Zwei Arbeiten wenden sich schliesslich dem 19. und 20. Jh. zu: Das Aufkommen des Begriffs «Bibilizismus» und: Einheit der Kirche – Einheit der Bibel?

Sechs Beiträge sind der Kirchengeschichte im engeren Sinn gewidmet. Zwei wenden sich dem Busswesen der Alten Kirche zu, einem Gebiet, auf dem Karpp besonders intensiv gearbeitet hat. Ein dritter fragt nach der Stellung der Alten Kirche zu Kriegsdienst und Krieg. Um die Entwicklungsgeschichte einer christologischen Formel geht es im Aufsatz: *Christus, deus noster*. In einem Aufsatz setzt sich Karpp mit der Kritik Lagardes an Kirche und Theologie auseinander. Am gewichtigsten scheint mir der Beitrag: Kirchengeschichte als theologische Disziplin zu sein. Karpp vertritt – m. E. mit Recht – die Überzeugung, dass die Kirchengeschichte der Forderung genügt, die Karl Barth erhoben hat: nur dasjenige Fach kann als selbständige theologische Disziplin gelten, welches auf eine «selbständig zu stellende Frage hinsichtlich der christlichen Rede von Gott» antwortet. Karpp formuliert als Frage, auf welche die Kirchengeschichte antwortet: «Wie hat sich die Botschaft der Kirche bewahrt, und wie hat sie sich bewährt?» (29).

Zwei Beiträge zur Religionspädagogik runden die Aufsatzsammlung ab, die von der erstaunlichen Vielseitigkeit und Weite dieses Forschers zeugt.

Rudolf Brändle, Basel